

Geistergesichter, Getreideobjekte

SCHLOSS HOLLIGEN Ein Schloss reizt die Phantasie und gibt Geschichten von Glück und Unglück einen besonderen Rahmen. Für die Ausstellung «Künstlerinnen vernetzen sich» ist das Turmschloss Holligen Ort und Thema zugleich. 18 Künstlerinnen der Schweizerischen Gesellschaft Bildender Künstlerinnen SGBK, Sektion Bern, beschäftigen sich in Bildern, Objekten, Installationen mit dem um 1500 errichteten, kompakten Turmschloss und zeigen ihre Arbeiten in Donjon und Garten.

Gelbliche Geistergesichter von Corinna Elena Marti im Treppenhäus zwischen historischen Ritterrüstungen installiert, stehen stellvertretend für die Sagen, die ums Turmschloss Holligen kreisen. Die Legende vom Geisterglöckchen, das in finsternen Nächten läutet und so an eine besonders herzlose Schlossherrin gemahnen soll, inspirierte Ruth Jo Lämmli zu einer Druckserie rund ums Thema Ohren und Glocken.

Ausstellungsorganisatorin Theres Schütz nimmt die Geistergeschichte in einer Installation mit überlebensgrossen Nachthemd und kleiner Glocke auf. Andrea Thülers Rapunzelzopf, der aus einem der Turmfenster herabhängt, thematisiert eher das Schloss als Märchenkulisse im Allgemeinen. Den Gegensatz zwischen den prächtigen Phantasien und den zuweilen eher tristen Überbleibseln höfischen Lebens hat Barbara Scheidegger im Sinn, wenn sie Zeichnungen vom winterlich kargen Holligen mit barocken Salonenszenen paart.

Doch auch die Architektur des herrschaftlichen Hauses und seine wirtschaftliche Bedeutung spiegeln sich in vielen Arbeiten. So regte der Kornboden Therese Wälti zu einer Bodenarbeit an, bei der Samenkörner einen gefurchten Ackerboden bilden. Martha Macpherson legt im Schlossgarten einen «wachsenden Kornspeicher» an: Grün spriessende Hafer, Weizen, Gerste in wuchtigen Holzkästen, deren Form an den behäbigen Schlossturmerinneren soll. Barbara Bandi hingegen verweist mit Teppichobjekten aus bedrucktem Seidenpapier auf die Holligenfabrik, in der Mitte des 19. Jahrhunderts Stoffe gedruckt wurden. Ins Teppichmuster eingearbeitete Zeitungsschlagzeilen sollen darauf hinweisen, dass soziale Probleme damals wie heute gern unter den Teppich gekehrt werden. Aufgelockert wird der kulturgeschichtliche Blick durch humorvolle Beiträge wie Maja Leibundguts «Zahn der Zeit», der in Form von drolligen Ratten und Motten aus Drahtgeflecht an den Werken der anderen Künstlerinnen nagt. Oder die Installation «Künstlerinnen vernetzen sich» von Beatrice Bader, die mit 18 alten Telefonrundrufempfängern und zahllosen ineinander verknäuelten Kabeln den Organisationsaufwand einer Gruppenschau ironisiert. (ah)

[i] DIE AUSSTELLUNG dauert bis 12. 6.

Impressionismus und Kino

KUNST Die Beziehungen zwischen Impressionismus, Musik und Literatur wurden mehrfach dargestellt. Jetzt wird erstmals der Einfluss des Kinos auf den Impressionismus zum Thema einer Kunstausstellung gemacht. Das Lyoner Kunstmuseum stellt Werke grosser Impressionisten den erstenlaufenden Bildern der Brüder Lumière gegenüber. Mehr als 40 Meisterwerke von Monet, Renoir und Pissarro sowie mehr als 60 Filme zeigen bis zum 18. Juli, was Jean-Luc Godard 1995 in einem Satz zusammenfasste: «Die Brüder Lumière waren die Cousins der Impressionisten.» (dpa)

Im Schatten der Architekten

Das Haus Konstruktiv in Zürich zeigt das Werk von vier namhaften Schweizer Bauingenieuren

Obwohl die Schweiz immer grosse Ingenieure hervorgebracht hat, wurde deren Arbeit bis anhin wenig gewürdigt.

Im Haus Konstruktiv wird nun das Schaffen der Ingenieure ins Rampenlicht gerückt. Eine stete Herausforderung ist die gebirgige Topografie – entstanden sind einige gestalterische Perlen im Brückenbau.

CASPAR SCHÄRER

Autofahrer kennen sie schon längst, die kühnen Betondächer der Raststätte Deitingen-Süd an der Autobahn Bern-Zürich. An nur drei Punkten berühren die beiden Dächer den Boden, was ihnen eine grazile Leichtigkeit verleiht. Gebaut hat sie 1968 der Berner Ingenieur Heinz Isler, der mit dieser von ihm selbst entwickelten Konstruktion der extrem dünnwandigen Betonschalen zu Weltruhm kam.

Keine Selbstverständlichkeit für einen Bauingenieur, denn in der Regel stehen die Ingenieure im Schatten des Architekten. Den Ruhm und die Ehre erntet Letzterer, während die Namen der Ingenieure meist unbekannt bleiben. Wenn es um Ästhetik geht, ist der Bauingenieur nicht in den Sitzungen dabei – so weit das Klischee. Doch gerade die Schweiz mit ihrer gebirgigen Topografie fordert die Bauingenieure immer wieder aufs Neue. Unzählige Brücken, Tunnel und Staumauern zeugen von einem weiten Aufgabefeld. Insbesondere im Brückenbau sind dabei einige gestalterische Perlen entstanden.

Rechtzeitig zum ETH-Jubiläum

Es brauchte aber den Amerikaner David P. Billington, der sich seit über dreissig Jahren mit der Ingenieurbaukunst in der Schweiz beschäftigt, bis eine umfassende Ausstellung zu diesem Thema zustande kam. Billington ist Professor für Bauwesen an der Princeton University im US-Bundesstaat New Jersey und «entdeckte» schon in den späten Sechzigerjahren die ausserordentlichen Leistungen der Schweizer



Ganterbrücke der Simplonstrasse, 1980, erbaut von Christian Menn, der zu den wichtigsten Schweizer Bauingenieuren gehört. zvg

Ingenieure. Besonders deren ästhetische Fertigkeiten imponierten Billington. Aus seiner Sicht existiert die Ingenieurbaukunst ebenso eigenständig neben der Architektur wie die Fotografie neben der Malerei. Die Ausstellung mit dem Titel «The Art of Structural Design: A Swiss Legacy» ist nun nach Boston in die Schweiz gekommen, rechtzeitig zum 150-Jahr-Jubiläum der ETH. Im Haus Konstruktiv in Zürich – notabene einem Kunstmuseum – wird das Werk von vier Bauingenieuren vorgestellt: Robert Maillart (1872–1940), Othmar Ammann (1879–1965), Heinz Isler (geb. 1926) und Christian Menn (geb. 1927). Sie repräsentieren zwei Generationen, welche die Ingenieurbaukunst des zwanzigsten Jahrhunderts geprägt haben.

Robert Maillart war ein Pionier der Eisenbetonbauweise. In seinem eigenen Bauunternehmen entwickelte der Berner seit 1902

zahlreiche technische Innovationen mit dem damals neuartigen Baustoff Beton. So stammt beispielsweise die Erfindung der unterzugslosen Decke mit Pilzstützen von ihm. Berühmt wurde Maillart jedoch mit seinen Brücken, allen voran mit der Salginatobelbrücke in Graubünden. Maillart erkannte schon früh das Potenzial des Betons, der sich beliebig formen lässt und sich damit auch hervorragend zur plastischen Darstellung der statischen Kräfte einer Brücke eignet.

Einen ganz anderen Weg beschritt Othmar Ammann. Er wanderte nach seinem Studium in die USA aus und wurde dort zum Chefingenieur der New York Port Authority. In dieser Funktion war er verantwortlich für den Bau einiger grosser Brücken rund um New York. Unter seiner Leitung entstanden in den frühen Dreissigerjahren so markante Bauwerke wie die George Washington Bridge zwi-

schen Manhattan und New Jersey und später die Verrazano Narrows Bridge – eine Hängebrücke von 2040 Metern Länge. Christian Menn schliesslich gehört zu den aktuell wichtigsten Schweizer Bauingenieuren. Mit seinen 78 Jahren baut er immer noch Aufsehen erregende Brücken wie zurzeit gerade die Bunker Hill Bridge in Boston, die bereits schon als neues Wahrzeichen der Stadt gefeiert wird. In der Schweiz zeugen die Sunnibergbrücke bei Klosters und die Ganterbrücke an der Simplonstrasse von der expressiven Kraft Menns.

Dreidimensionale Brücken

Aus der Reihe der Brückenbauer sticht Heinz Isler hervor. Seine Betonschalen überdecken neben der eingangs erwähnten Autobahnraststätte ganze Gartencenter, Tennishallen oder Konzertpavillons. Über Naturbeobachtungen und Experimente kam

Isler zu den aussergewöhnlichen Schalenformen und nicht wie üblich über den Weg der mathematischen Berechnung.

Die Ausstellung im Haus Konstruktiv präsentiert das Werk dieser vier Ausnahmeköner mit Modellen, Fotos und Filmmaterial. Ein besonderer Höhepunkt sind drei stereoskopische Bilder, mit deren Hilfe man die Brücken dreidimensional betrachten kann, sowie die Skizzenbücher von Heinz Isler, in denen sein eigenwilliger Formfindungsprozess dokumentiert ist. Insgesamt bietet die Ausstellung einen auch für Laien verständlichen Einblick in eine Disziplin, für welche die Schweiz weltweit berühmt ist, die aber oft vergessen wird.

[i] DIE AUSSTELLUNG «The Art of Structural Design: A Swiss Legacy» bis 31. Juli im Haus Konstruktiv, Selnaustrasse 25, Zürich. Katalog im Museumsshop erhältlich, Fr. 60.–.

Die Faust des Buddha in Schanghai

Hongkongs grösster Kassenhit aller Zeiten: «Kung Fu Hustle», eine tolldreiste Kampffilmparodie von und mit Stephen Chow

«Matrix»-Choreograf Yuen Wo Ping hat überdrehte Actionszenen gestaltet, in denen alle Gesetze der Physik über den Haufen geworfen werden. Trotz viel Klamauk ist der Film auch eine liebenswerte Hommage an Hongkongs traditionelles Martial-Arts-Kino.

Männer und Frauen, die artistisch gekonnt an Hausfassaden oder Baumkronen herumhangeln, mit Händen und Füssen pfeilschnelle Schläge austeilend und virtuos mit Schwertern, Stöcken, Wurfsternen und anderen Waffen umzugehen können im asiatischen Kino auf eine jahrzehntelange Tradition zurückblicken. Hierzulande aber sind sie lange Zeit nur in den Fankreisen von Bruce Lee, Jackie Chan und Michelle Yeoh wahrgenommen worden. Erst durch Produktionen ambitionierter Autorenfilmer wie Ang Lee («Crouching Tiger, Hidden Dragon») und Zhang Yimou («House of the Flying Daggers») ist auch das breite Publikum auf sie aufmerksam geworden.

Im Film «Kung Fu Hustle» legen die exotischen Martial-Arts-Heldinnen und -Helden noch einen Zacken zu, springen noch höher und kämpfen noch schneller als all ihre Vorgänger. Eine Frau beispielsweise kann so laut schreien, dass reihenweise fliegende Schwerter zu Staub zerfallen. Ein anderer Meister seines Fachs zeigt sein Können, indem er mit einem Revolver auf sich selbst schießt und die Kugel mit seinen Fingern abfängt. Im Finale des Films jongliert der Held mit Dutzenden Gegnern wie mit Tennisbällen und springt gleich mehrere Kilometer hoch in die Luft.

Ernst gemeint ist das natürlich nicht. «Kung Fu Hustle» ist eine ungestüme und überdrehte Parodie auf Kampfspektakel chinesischer Provenienz. Der in Personalunion als Produzent, Regisseur, Drehbuchautor und Hauptdarsteller amtierende Stephen Chow konnte dabei mit grosser Kelle anrichten, da er bereits zuvor mit der Fussballgroteske «Shaolin Soccer» einen riesigen Kassenerfolg verbuchen konnte.

«Kung Fu Hustle» führt zurück ins Schanghai der 1940er-Jahre. Die

ganze Stadt wird beherrscht von Gangsterbanden. Ruhe herrscht einzig im Quartier Pig Sty – dort lassen sich keine Ganoven blicken, weil es für sie bei den armen Slumbewohnern nichts zu holen gibt. Der Auftritt eines jungen Möchtegern-Gangsters und seines dicken Freundes allerdings wirft hohe Wel-



Stephen Chow ist Produzent, Regisseur, Drehbuchautor und Hauptdarsteller. zvg

len und beschert dem Viertel etliche turbulente Momente. Souverän wird die Kunst der Maskerade gepflegt – mancher der tollkühnen Kämpfer in «Kung Fu Hustle» versteckt sich hinter einer unscheinbaren Durchschnittsexistenz und offenbart seine Fähigkeiten erst in Augenblicken tödlicher Gefahr. Das Spiel der Tarnungen und Täuschungen wird so weit getrieben, dass lange Zeit nicht einmal klar ist, wer eigentlich der Held in dieser Geschichte ist.

Bruce Lee und Bruce Lieung

Nicht so subtil wie diese Dramaturgie ist in Chows Film der Humor. Wenn etwa die Vermieterin im Slum mit ihrem Mann streitet, dann bekommt der arme Kerl nicht nur Prügel, sondern wird zum Fenster hinausgeworfen, ehe ihm als krönender Abschluss des Streits noch ein Blumentopf auf den Kopf gedonnert wird. Konsequenterweise nach diesem Steigerungsprinzip sind in «Kung Fu Hustle» auch die Actionszenen aufgebaut, für die mit Yuen Wo Ping der Choreograf der «Matrix»-Trilogie verantwortlich zeichnet: Nichts ist unmöglich, wenn

die Axt-Bande immer stärkere Kilder anheuert, um die aufmüpfige Bevölkerung von Pig Sty in die Knie zu zwingen.

Bei aller Freude an Scherzen, Slapstick und handfestem Klamauk: Wie jede gute Parodie wird «Kung Fu Hustle» getragen vom Respekt für die Originale. Deswegen gibt es nicht nur eine herzergreifende Lovestory, sondern auch eine kleine Hommage an Karate-Superstar Bruce Lee sowie eine Liebeserklärung an so genannte zweifelhaft Literatur – am Beginn des Reifeprozesses von Protagonist Sing steht der Erwerb eines Dreigroschenbüchleins mit dem Titel «Die Faust des Buddha». Eine Verbeugung vor der Tradition bedeutet darüber hinaus das Engagement eines alten Schlachtrusses wie Leung Siu Lung, der sich einst unter dem Pseudonym Bruce Lieung durch Streifen wie «Der Supermann mit der Todespranke» prügelt und hier einen buchstäblich biestigen Krötenkarateexperten verkörpert. (anb)

[i] DER FILM läuft ab heute im Capitol.